

Anna Stainer-Knittel Gedenkweg



Knapp unterhalb der Baumgrenze gelegen, beinahe geduckt unter einer Felsformation steht sie hier, die **Schaferhütte**. Bis in die Fünfzigerjahre des 20. Jh.



Lesendes Mädchen (1871) / Öl auf Leinwand / Foto: Archiv Forcher

wurde die Alm von den Bauern aus Grins im Stanzer-
tal genutzt, die nach wie vor die Grundbesitzer sind.
In dieser steilen Hochfläche weideten zu jener Zeit
die gesamten Sommermonate über Schafe. Diese
sind wesentlich genügsamer als Rinder - selbst in
den hochgelegenen Steillagen finden sie ihr Futter.
Eigene Ställe zur Unterbringung waren nicht not-
wendig, doch drohten immer wieder Gefahren. Die
steilen Berghänge mit unwegsamen Pfaden brach-
ten, im Besonderen bei Unwettern oder Wetterum-
schwüngen mit Schneefall, die ansonsten so tritt-
sicheren Schafe häufig zum Absturz. Zudem waren
es auch oft Adler, die sich gerade Lämmer als Beute
für ihre Brut aussuchten. Anna Stainer-Knittel ver-
hinderte mit ihrem wagemutigen Ausnehmen eines
Adlerhorstes in der Saxenwand Schaden an der Le-
bensgrundlage der armen Schafbauern.

Die Schafhaltung war früher ein wichtiger Bestand-
teil der bäuerlichen Selbstversorgung. Neben dem
Fleisch nutzte man vor allem die Wolle. Es war die
vordringliche Aufgabe der Schäfer, die Herden auf
den Almmähdern zu hüten und sie bei Gefahren-
situationen wieder in gesicherte Lagen zu bringen.
Die Verarbeitung der Schafprodukte erfolgte im Tal.
Im Herbst wurden die Schafe geschoren. Während
der langen Herbst- und Wintermonate beschäftigten
sich die Frauen mit dem Spinnen und Stricken von
Westen, Mützen, Socken, Handschuhen und Schals.

Schaferhütte (5)

Heutzutage weiden Schafe während der Sommermonate zumeist unbeaufsichtigt. Das war einst, vor allem bei den größeren Schafherden, nicht der Fall. Die Hirten lebten in ähnlichen Hütten wie dieser hier. Von der kärglichen Einrichtung kann man sich auch jederzeit selbst überzeugen. Als Bettstatt diente dabei ein einfacher Strohsack, eine kleine Feuerstätte spendete etwas Wärme und diente gleichzeitig zum Kochen der spärlichen Mahlzeiten. Am Abend erhielt man Licht nur durch kleine Holzkienespäne, die man jedoch sorgsam im Auge behalten musste. Einerseits sollte die einzige Lichtquelle nicht erlöschen, andererseits musste man sich vor Feuerausbruch schützen. Schäfer lebten damals sehr einsam. Nur äußerst selten bekamen sie willkommenen Besuch vom Tal.

Anna Stainer-Knittel wusste um die Bedeutung der Rohstoffe Wolle und Holz für die Selbstversorgung. In einem ihrer Gemälde verewigte sie beispielsweise ihre Schwester mit Spinnrad. In vielen weiteren ihrer Naturdarstellungen hielt sie Wälder und prägnante Baumgruppen mit viel Liebe zum Detail fest.

Die Almweiden, Wiesen und Matten bieten während der Sommermonate verschiedenste Heilkräuter und eine Vielfalt an Alpenblumen. Eine ganz besondere Augenweide stellen die prächtigen Alpenrosen dar, die bei den Bauern jedoch als Weideunkraut gelten. Anna Stainer-Knittel bevorzugte sie als Blumenmotiv.

Beachtenswert ist die südlich der Hütte gelegene, als Naturdenkmal ausgewiesene, Zirbengruppe. Die immergrüne Zirbe ist die frosthärteste Baumart der Alpen. Das weiche und daher leicht zu bearbeitende Holz nutzt man nach wie vor gerne zur Herstellung von Möbeln und Schnitzereien. Nutzbringende Alltagsgegenstände wie zum Beispiel Brottöpfe wurden aus Zirbe angefertigt, weil das im Holz enthaltene ätherische Öl gegen Schimmel vorbeugt.

Nordwestlich der Schaferhütte ragt die Wetterspitze (2898 m) hervor. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit hat Anna Stainer-Knittel als erste Frau den Gipfel erklommen. So ist es ihren Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen: "An dem Fallenbach Ferner vorbei, an grässlich schroffen Steinblöcken entlang, gings dem herrlichen Wetterspitz entgegen. Ein wüster, mit Steingeröll gespickter Grat noch und wir waren am Fuß der Spitze angekommen ... als ich mutig voraus über die fünf Schritt lange Scharte hinüberging, wo es auf der linken Seite blau hinab in die fürchterliche Tiefe ging und auf der rechten ein wüstes Zackengerölle ... Welch ein Moment, Welch eine Majestät, die Runde von Bergspitzen! ... Wo wir saßen, da war kein ebener Platz, kaum, dass man für die Geometer eine Steinpyramide aufrichten konnte. Wir mussten rittlings auf dem zerbröckelten, klüftigen Grat weiter rutschen. Auch pfiff ein kalter Wind, und so machten wir uns an den Abstieg." (20. Juli 1864 oder 1865)